

II. Theoretische Grundlagen

Begriffe haben ihre Geschichte und daher auch eine historisch gewachsene Bedeutung. In dieser Arbeit werden zentrale Begriffe des geschichtlichen Denkens verwendet, die zwar heutzutage geradezu inflationär gebraucht werden, deren Deutungsdichte allerdings gerade deswegen verloren zu gehen droht.¹ Worte wie »Konservatismus«, »Nation« oder »Nationalismus« werden in zunehmenden Maße leichtfertig in der politischen Debatte benutzt, sodass sie häufig ihren Begriffscharakter einbüßen. Denn ein Begriff, um hier Hegels Beschreibung in seiner *Wissenschaft der Logik* zu folgen, umschreibt nicht statisch ein Phänomen, sondern beschreibt den Prozess des Werdens dieses Phänomens durch »sein dialektisches Fortgehen [sic!]«, indem er die Wirklichkeit und damit auch seine zeithistorischen Veränderungen in sich aufnimmt: »[...] in seinem Andersseyn, das Allgemeine in seiner Besonderung, in dem Urteile und der Realität«². In einem Begriff ist die kontinuierliche Spannung von abstrakter Grundbedeutung und widerstreitender historischer Gestalt des Bezeichneten aufgehoben. Die Verwendungsweise eines Begriffs kann also zu einem bestimmten Zeitpunkt unterschiedliche Bedeutungen haben. Begriffe können demnach politisch aufgeladen sein und dabei unterschiedliche Intensionszusammenhänge implizieren.³ Diese Ebenen müssen voneinander geschieden werden und daher müssen sowohl Bedeutungsinhalt wie Konnotation eines Begriffes zum jeweiligen soziokulturellen Zeitpunkt differenziert werden. Und dies gilt nicht nur für die Diskussion um den aufgeladenen Konservatismusbegriff, sondern auch für die Bestimmung des Verhältnisses von »Konservatismus« zu »Nation« und »Nationalismus«. Beide Auseinandersetzungen dienen aber nicht nur reiner Begriffsexegese, sondern sollen zugleich die historischen und politischen Implikationen und Dimensionen dieser Kategorien reflektieren.

1 Vgl. Koselleck: Begriffsgeschichten.

2 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Wissenschaft der Logik*, Zweiter Band: Die subjektive Logik (1816), in: *Gesammelte Werke*, Hg. von Hogemann, Friedrich; Jaeschke, Walter, Band 12, Düsseldorf 1981, S. 250.

3 Dieses Verständnis von »Begriffen« unterscheidet sich von linguistischen und sprachwissenschaftlichen Diskussionen um die Bedeutung von Termini, Wörtern und Begriffen. Im philosophischen Sinn liegt also in dem »Begriff eine merkwürdige Entzeitlichung des darin Gemeinten« (Adorno, Theodor W.: *Metaphysik. Begriff und Probleme*, Frankfurt a.M. 2006, S. 111).

II.1 Die Diskussion um den Konservatismusbegriff

Während etwa ganz allgemein betrachtet der Sozialismus für die Idee der sozialen Gerechtigkeit oder der Liberalismus für die Freiheit des Individuums stehen, kann mit Konservatismus in einem ersten allgemeinen Annäherungsschritt nur die Idee des Bewahrens identifiziert werden. Allein die Ableitung des Wortes vom lateinischen »conservare«, was im Deutschen etwa für »aufbewahren« oder »retten« steht, verdeutlicht dies. Doch während die abstrakten Ideen von Sozialismus und Liberalismus zugleich einen konkret-praktischen Bezug haben oder diesen zumindest relativ konkret suggerieren, verbleibt der Konservatismus demgegenüber unbestimmt. Denn was wann bewahrt oder gerettet werden soll und vor allem wogegen, ist historisch und soziokulturell gänzlich verschieden und kann nicht verallgemeinert werden.⁴ Dies gilt daher ebenso für eine Abgrenzung zu Positionen nach weiter rechts. Aufgrund dieser historischen Wandlungen kann diese »Weltanschauung« nicht isoliert, sondern nur unter Einbeziehung der soziohistorischen wie soziokulturellen Deutungsdichte analysiert werden. Nur so können überhaupt erst potenzielle Wirkungsmechanismen, Verstrickungen, Übergänge oder eben auch Trennungslinien gezogen werden. Dies betonte schon Martin Greiffenhagen, als er davon sprach, dass der »Konservatismus« erst *ex negativo* in Abgrenzung zum politischen Gegenüber und dessen Bedeutungsebene im Kontrast zum politischen Gehalt analysiert werden könne, denn »[d]er Versuch, die Inhalte des Konservatismus in direktem Zugriff zu gewinnen, scheitert.«⁵ Innerhalb des Konservatismus wirken unterschiedliche Strömungen, die in seinen vielfältigen Varianten (von libertär und neoliberal bis zu nationalkonservativ oder völkisch-national) oftmals nicht sauber voneinander abzugrenzen oder zu definieren sind, wie es Kurt Lenk zusammenfasste: »Vielmehr lösen in der Geschichte des Konservatismus die jeweils ›modernen‹ die überkommenen Formen nicht einfach ab, sondern überlagern diese.«⁶ Dies zeigt sich schon exemplarisch daran, wie unterschiedlich sich Konservative im Verlauf der Zeit gegenüber dem »Staat« positionierten. Mal wurde er verteufelt, mal als Schutzmacht beschworen.⁷ Darüber hinaus ergibt sich das Problem, zwischen einem politischen Titel, dem Etikett »konservativ«, und einem analytischen Begriff, der die politische Einstellung auf einer programmatischen Ebene zusammenfasst, zu unterscheiden. Denn der Streit um den apologetischen Rechtstitel, im eigentlichen Sinne konservativ zu sein, gehört ebenso zur Geschichte des Konservatismus.⁸ Dieses Gewirr an potenziellen Unterscheidungsebenen, intendierten oder unbewussten Konnotationen und teils strategischen Implikationen muss zumindest kursorisch aufgeschlüsselt werden, damit die unterschiedlichen Kategorien und Bedeutungsdimensionen nachvollziehbar werden. Dies wird in mehreren Schritten erfolgen, indem zunächst auf die Problematik des Ideologiebegriffs im Zusammenhang mit dem Konservatismus eingegangen wird, um danach die verschiedenen Deutungsmuster und theoretischen Perspektiven zu diskutieren.

4 Vgl. Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert, S. 11.

5 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 66.

6 Lenk: Zum westdeutschen Konservatismus, S. 636.

7 Vgl. Weiß, Volker: Die vielen Gesichter des Konservatismus, in: Die Zeit, 17.08.2017, S. 17.

8 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 30.

II.1.1 Die Schwierigkeit mit dem Ideologiebegriff

In der Auseinandersetzung mit dem Konservatismusbegriff tauchen immer wieder Forderungen auf, den Konservatismus als eine moderne »Ideologie« zu verstehen und den modernen Konservatismus von dieser Perspektive aus zu analysieren. Doch das Wort Ideologie ist historisch wie theoretisch aufgeladen und von begrifflich-inhaltlichen Dimensionen geprägt. Die Philosophie spricht in diesem Zusammenhang auch von einem »kritischen Ideologiebegriff«. Der Ideologiebegriff ist an eine Kritik der Gesellschaft geknüpft, die die gesellschaftlichen Bewegungsgesetze auch aus der Form der Ware im Kapitalismus heraus untersuchte. Nur in diesem Kontext bezeichnet »Ideologie« seit Marx ein »gesellschaftlich notwendiges falsches Bewußtsein«⁹ als Kontrast zu einem »wahren« Bewußtsein, das wiederum nur ableitbar aus objektiven gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten bestimmt werden kann, also nur dann eine objektiv notwendige Selbsttäuschung beschreibt: Ideologie ist demnach also immer richtiges und falsches Bewußtsein zugleich. Aufgrund der wissenssoziologischen und im Anschluss daran postmodernen wie poststrukturalistischen Überformung verwässerte sich diese inhaltliche Dimension des Ideologiebegriffs stetig und fand als Komplement in dem Moment, wie es Adorno einmal ausdrückte, als sich »die Idee der Wahrheit selbst verdünnt [...] zu einer aus [...] Meinungen zu kompensierenden Perspektive«¹⁰, eine »solche universale Erweiterung«¹¹, dass der Begriff selbst inhaltlich entleert wurde. Aus einer historischen und (sozial-)philosophischen, mithin auch materialistischen Perspektive ist es heute in der nachbürgerlichen Gesellschaft nur noch schwer möglich, von Ideologien zu sprechen. In diesem Sinne sprachen sich Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der Nachkriegszeit – als der Ideologiebegriff nach der positiven Verwendung in der NS-Sprache¹² allein als Kampfbegriff negativ verwendet wurde – gegen ein weiteres, geradezu verkramptes Festhalten an diesem Begriff aus: »Als objektiv notwendiges und zugleich falsches Bewußtsein, als Verschränkung des Wahren und Unwahren, die sich von der vollen Wahrheit ebenso scheidet wie von der bloßen Lüge, gehört Ideologie, wenn nicht bloß der modernen, so jedenfalls einer entfalteten städtischen Marktwirtschaft an. Denn *Ideologie ist Rechtfertigung*.«¹³ Schließlich würde dies voraussetzen, würde man Marx zumindest darin folgen, dass der Ideologiebegriff als kritisches Erkenntnisinstrument an die Analyse des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses gekoppelt wäre, dass man verschiedenen sozialen Schichten jeweils spezifische ideologische Gehalte zurechnen könnte. Doch »[v]ielmehr ist an die Stelle von Ideologien als unbewußtem Ausdruck kollektiver Interessenkonstellationen die ganz bewußte, mehr oder weniger zentral gesteuerte Manipulierung des Bewußtseins der Massen getreten. Ideo-

9 Adorno, Theodor W.: Meinung, Wahn, Gesellschaft, in: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle, Frankfurt a.M. 1963, S. 147-172, hier S. 161.

10 A. a. O., S. 161f.

11 A. a. O., S. 162.

12 Vgl. Klemperer, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen, Stuttgart 2009.

13 Vgl. Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen, Hamburg 2013, S. 168 (Herv. i. O.).

logie wurde abgelöst durch Meinung und Propaganda.«¹⁴ Auf dieses theoretisch-analytische Dilemma wies Adorno auch später nochmals vehement hin, indem er vor den Schwierigkeiten warnte, mit dem Begriff der »Ideologie alten Stils«¹⁵ [der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, F. F.] auf die ideologischen Muster im 20. Jahrhundert zu schauen. Denn »[j]e weniger die Ideologien [...] in konkreten Vorstellungen über die Gesellschaft bestehen, je mehr ihr spezifischer Inhalt verdampft, desto ungehinderter rutschen sie in subjektive Reaktionsformen, die psychologisch tiefer liegen als manifeste ideologische Inhalte und darum deren Wirkung übertreffen mögen.« Vielmehr werde die Ideologie, so führt Adorno weiter aus, »ersetzt durch Anweisung zu Verhaltensweisen, wird schließlich zur *characteristica formalis* [sic!] des Individuums«¹⁶. Wenn dies eintrete, so schlussfolgert Adorno, verliere die Ideologie ihren konstitutiven Schleier: »Die Ideologie ist keine Hülle mehr, sondern das drohende Antlitz der Welt«¹⁷. An anderer Stelle heißt es auch präziser: »Von Ideologie läßt sich sinnvoll nur soweit reden, wie ein Geistiges selbständig, substantiell und mit eigenem Anspruch aus dem gesellschaftlichen Prozeß hervortritt. [...] Mit der Krisis der bürgerlichen Gesellschaft scheint der traditionelle Ideologiebegriff selbst seinen Gegenstand zu verlieren.«¹⁸

Dieser kurze und – es sei gestanden – trockene Exkurs dient nicht selbstreferentiellen Zwecken, sondern leitet über zur grundlegenden Frage, ob der Ideologiebegriff in der kapitalistischen Moderne überhaupt noch trägt und wie mit ihm umzugehen ist.¹⁹ Einerseits scheint es aus sozialphilosophischer Perspektive zumindest fraglich, ihn auf die heutige Zeit anzuwenden. Andererseits muss dies ja keineswegs bedeuten, gänzlich auf den Ideologiebegriff selbst zu verzichten. Zwar wäre dann unbestritten, dass »Ideologie« im klassischen Sinne nicht mehr existiert, weil sich die gesellschaftliche Bedingtheit und die Konstituierungsbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft grundlegend gewandelt haben. Aber dann könnte es immer noch »Ideologien« geben, die inzwischen allerdings eine veränderte Form und damit eine veränderte Funktion angenommen haben könnten. Diese wiederum könnten dann aber nicht mit einem klassischen Ideologiebegriff bearbeitet werden, sondern ihr ideologischer Gehalt müsste, wie es Kurt Lenk zuspitzt, am jeweiligen Einzelfall überprüft werden: »Ideologien enthalten ihrer konkreten Gestalt wie ihrer sprachlichen Form nach in der Regel richtige und falsche Momente, nur eben ungeschieden voneinander. Aufgabe ihrer Kritik wäre somit die Bestimmung dieser einzelnen, miteinander oft schier unauf lösbar scheinenden Momente im Kontext ihrer sozio-historischen Genese, ihrer Struktur und ihrer vielfältigen Funktionen für ihre Propagandisten, Adressaten und Träger.«²⁰ Um es anders

14 Lenk, Kurt: Volk und Staat. Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1971, S. 166.

15 Adorno, Theodor W.: Einleitung in die Musiksoziologie. Zwölf theoretische Vorlesungen, Frankfurt a.M. 1962, S. 63.

16 Ebd.

17 Institut für Sozialforschung: Soziologische Exkurse, S. 179.

18 A. a. O., S. 176.

19 Grundlegend vgl. Lenk, Kurt: Problemgeschichtliche Einleitung, in: ders. (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie, Neuwied/Berlin 1971, S. 15–59.

20 Lenk, Kurt: Zehn Thesen, in: ders. (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie, 9. überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt a.M. 1984, S. 357–361, hier S. 360.

auszudrücken: Entscheidend ist demnach nicht der Streit um Worte, sondern die Beurteilung der konkreten Inhalte. Daraus lässt sich für unseren Zusammenhang folgern, dass die Betrachtung gesellschaftlicher Praxis – wenn sie sich nicht auf die Wissenssoziologie beruft, die diesen Anspruch nicht einmal erheben würde – nicht uneingeschränkt von Postulaten ausgehen kann, deren aktuelle Gültigkeit erst noch überprüft werden müsste. Deshalb tut sich an dieser Stelle eine Lücke auf, wenn *a priori* von einem Ideologiebegriff des Konservatismus ausgegangen wird, der aufgrund dieser Prämisse erkenntnistheoretisch überhaupt nicht mehr widerlegt werden könnte, obwohl sich ein solcher Begriff – im Einzelfall – erst *a posteriori* als geeignet herausstellen kann.

Insofern ist es keineswegs von vornherein »falsch«, wenn heutzutage immer wieder versucht wird, mit dem Ideologiebegriff zu operieren.²¹ Die Kritik richtet sich nur dann darauf, wenn das erkenntnistheoretische Ziel lediglich auf die starre und ahistorische Bestimmung der jeweiligen »Ideologie« ausgerichtet ist, anstatt mit dieser Kategorie auf die jeweilige Funktion des Ideologischen abzielen. Denn dann verliert der Ideologiebegriff seinen oben genannten Sinn.²² Zu den berühmtesten Versuchen, den Konservatismus als Ideologie gewissermaßen zu verteidigen und neu zu begründen, gehört ein Aufsatz von Samuel Huntington aus den 1970er Jahren, der für diese Perspektive bis heute immer wieder herangezogen wird.²³ Huntington setzt sich dabei zunächst mit den geläufigen Deutungsmustern auseinander, die seiner Ansicht nach keine Gültigkeit beanspruchen könnten. Demgegenüber postuliert er, dass der Konservatismus eine »Ideologie« sei, indem er definitorisch – ohne eigene Begründung – als Prämisse voraussetzt, dass Ideologie ein »System von Ideen«²⁴ sei. Damit übergeht Huntington jedoch gewissermaßen die oben angedeuteten Probleme. Doch mehr noch: Huntington versucht daraufhin, die Gültigkeit seiner Zuschreibung zu untermauern, indem er in verschiedenen historischen Phasen jeweils für sich genommen das »Wesen des Konservatismus als einer institutionalen Ideologie«²⁵ herausstellt. In seiner zeit-historischen Zuordnung stößt Huntington allerdings spätestens für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts selbst an seine Grenzen – folgt man Adornos Hinweis auf den Wandel der Konstituierungsbedingungen von Ideologien, unterläuft ihm dies hier nur konsequent. Daraufhin umgeht er seinen eingangs selbst gesetzten Anspruch, indem er in der Folge den Konservatismus definitorisch als eine »positionale Ideologie«²⁶ erweitert, um das jeweilige Reaktionsmuster des Konservatismus nach Umbruchsphasen zu betonen. Konsequenterweise muss Huntington aber dann auch seine eigene Prämisse relativieren, weil er am Ende seiner Analyse feststellt, dass der Konservatismus auf ein Reaktionsmuster beschränkt kaum mehr ein eigenständiges »System von Ideen« sein

21 In der Politischen Theorie sind hierfür beispielsweise zu nennen: Skinner, Quentin: Some Problems in the Analysis of Political Thought and Action, in: Political Theory Vol. 2 (1974) No. 3, S. 277-303; Freedon, Michael: Ideologies and Political Theory, Oxford 1996.

22 Vgl. hierfür beispielsweise Lembcke, Oliver W.: Kein Ende in Sicht. Zur Rolle der Ideologie in der Politik – aus Sicht der Politischen Theorie, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft Jg. 24 (2014) H. 1-2, S. 147-159.

23 Vgl. Huntington, Samuel: Konservatismus als Ideologie, in: Schumann, Hans Gerd (Hg.): Konservatismus, Köln 1974, S. 89-111.

24 A. a. O., S. 89.

25 A. a. O., S. 95.

26 A. a. O., S. 103.

kann, weil er »keine endgültigen Antworten«²⁷ geben könne. Damit allerdings verfällt der Vorschlag Huntingtons zu einem Zirkelschluss. Zwar sind viele seiner Beobachtungen durchaus treffend und diskutabel, aber am Ende stellt sich die Frage, warum Huntington überhaupt den Ideologiebegriff benutzt und retten will, wenn er am Ende selbst wiederum Zweifel äußert. Dieses Problem findet sich ebenfalls in der aktuellen Konservatismusforschung.²⁸ Die Postulierung des Konservatismus als »Ideologie« – also der Versuch, diesen vorab formalistisch und überzeitlich als eine Ideologie zu bestimmen – reicht analytisch nicht aus. Stattdessen führt diese Bestimmung in tendenzieller Entlarvungspose in der Folge auch zu inhaltlichen Problemen der Begrifflichkeit, weil nach der jeweiligen Identifizierung auch die jeweilige Validität des Ideologiebegriffs begründet werden müsste, was in der Regel gerade nicht geschieht und weshalb das Erkenntnisziel einer solchen Absicht fraglich bleibt. Jedenfalls leitet diese Differenzierung über zu daran anschließenden Fragen, etwa danach, wie der Gehalt eines »Konservatismus« – wenn man ihn denn vorsichtig zunächst einmal nicht pauschal als »Ideologie«, sondern allgemeiner als loses »Ideen-Bündel« beschreibt – weiter zu bestimmen ist. Doch auch diese weiterführende Unterscheidung stößt auf begriffliche, philosophische, polit-theoretische und geschichtswissenschaftliche Probleme. Auch aus diesem Grund liegt es nahe, den Konservatismus aufgrund seiner Varianz gerade *nicht* von vornherein mit einer Definition zu besetzen.²⁹

II.1.2 Die Varianz der Deutungsmuster

In der Forschung stehen verschiedene Deutungsmuster über den Gehalt des Konservatismus nebeneinander. Während alltagssprachlich etwa dem Liberalismus oder dem Sozialismus bestimmte Grundpositionen zugeschrieben werden, die mehr oder weniger den zentralen Gedanken begrifflich fassen, wie etwa – vereinfacht gesagt – der liberale Grundimpuls der individuellen Freiheit oder die sozialistische Revolutionsromantik, fällt eine solche Zuordnung beim Konservatismus, gerade vor deutschem Hintergrund, wesentlich schwerer. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass dieser in den letzten 200 Jahren grundlegende Metamorphosen durchlaufen hat. Aufgrund dieser mangelnden Kohärenz³⁰ lässt sich kaum *der* Konservatismus bestimmen³¹, sondern diesem kann man sich nur mithilfe entsprechender Deutungsmuster annähern.³² Im Allgemeinen lassen sich hierbei drei solcher Deutungen identifizieren: Betrachtet

27 A. a. O., S. 107.

28 Vgl. beispielsweise Bartels, Tobias: Sprache und Ideologie des Konservatismus. Zur Differenz vom moderaten und radikalen konservativen politischen Denken in der Bundesrepublik Deutschland, in: Liebold, Sebastian; Schale, Frank (Hg.): Neugründung auf alten Werten? Konservative Intellektuelle und Politik in der Bundesrepublik, Baden-Baden 2017, S. 209-232, hier S. 210.

29 Diese Einsicht rechtfertigt die Studie von Schmitz (Konservatismus) *ex negativo*: Denn Schmitz geht zu Beginn über bestimmte Prämissen und Annäherungsversuche von einer Definition des Konservatismus aus, die er am Ende seiner Arbeit selbst nicht mehr aufrechterhalten kann, weshalb er diese letztlich wiederum auflöst in vermeintlich allgemeingültigen Kerntheoremen.

30 Diese Argumentation findet sich auch bei Hacke: Philosophie der Bürgerlichkeit, S. 18.

31 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 30.

32 Vgl. Schumann: »Konservatismus« als analytischer Strukturbegriff, S. 16.

man den Konservatismus ausgehend von seinem *historischen* Ursprung und seinen soziokulturellen Bedingungen, so fällt der Blick primär auf die sozialen Trägergruppen. In dieser Perspektive wird der Konservatismus soziologisch bestimmt als Ausdruck bestimmter Klassen oder Stände und damit als aristokratisch-klerikale Reaktion auf die Französische Revolution.³³ In diesem Sinne wäre er eine »Restaurationsideologie«³⁴, die vor allem der soziohistorischen Interessenlagen des Adels entsprechen würde. Diese historisierende Perspektive wurde besonders von Panajotis Kondylis vertreten, der aus dieser Annahme die Konsequenz folgerte, dass mit dem Ende des Adels auch das Ende des Konservatismus einhergegangen sei.³⁵ Weil es aus diesem Blickwinkel keinen Konservatismus mehr geben könne, so die Schlussfolgerung, sei der moderne »Neokonservatismus« seinem Gehalt nach nicht mehr »konservativ«, sondern vielmehr »liberal« bzw. »altliberal«.³⁶ Diese These ist umstritten, denn unzweifelhaft speiste sich der Konservatismus zwar gerade in seiner Genese Anfang des 19. Jahrhunderts aus Interessen des Adels, der zu großen Teilen auch die soziale Trägerschicht war. Doch zugleich stößt diese Perspektive in der historischen Konstituierung selbst an ihre Grenzen, wenn sie verallgemeinerbaren Anspruch erhebt. Denn ab den 1890er Jahren war es gerade nicht mehr der »um staatlichen Zusammenhalt besorgte Adel«, der als Klasse für den Konservatismus fungierte, sondern der »mehr auf Stärkung der nationalen Solidarität«³⁷ bedachte Mittelstand, wie es von Thadden umschrieb. Auf diesen Wandel wird noch ausführlicher eingegangen. Zumindest deutet sich hier bereits ein soziokultureller Umbruch in der Basis des Konservatismus an, den die These von Kondylis nicht einzufangen vermag. Ein zweites immer wiederkehrendes Deutungsmuster ist die Perspektive, diesen vor allem als *Haltung* oder *Gesinnung* mit allgemeinen Wertordnungen zu definieren. Diese universalistisch-anthropologische Annahme, dass der Konservatismus dem Wesen des Menschen entspreche, gründet vor allem auf dem Selbstverständnis vieler Konservativer, die sich mit dieser emphatischen Losung auf einen geschichtsübergreifenden Konservatismus berufen und ihre eigene Position dementsprechend adeln können. Diese Form wäre ein überzeitliches System universaler Werte und Tugenden mit der Prämisse eines konstanten Wesens des Menschen. Doch wäre diese Struktur wirklich ein allgemein-menschliches Phänomen, dann könnte dieser Konservatismus zugleich kein analytischer Begriff mehr sein, sondern wäre dies nach Lenk lediglich Gegenstand der Religionsgeschichte und Anthropologie. Denn letztlich sei es damit nicht möglich, der gesellschaftlichen Herkunft, der ideologischen Funktion oder der klassenspezifischen Verortung bestimmter konservativer Gruppen näherzukommen.³⁸ Weniger aus Interesse an diesen Erklärungsversuchen, sondern vor allem, um den Konservatismus-Begriff überhaupt wieder öffentlich zu rehabilitieren, wird in den

33 Vgl. Epstein: Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland.

34 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 13f.

35 Vgl. Kondylis, Panajotis: Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang, Stuttgart 1986.

36 A. a. O., S. 507; zur Kritik hieran vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 14.

37 Thadden, Rudolf von: Das liberale Defizit in den Traditionen des deutschen Konservatismus und Nationalismus, in: ders. (Hg.): Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen, Göttingen 1978, S. 54–68, hier S. 66.

38 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 15; ähnlich bereits Vierhaus: Konservativ, Konservatismus, S. 532.

letzten Jahren versucht, eine (vorpolitische) konservative »Haltung«³⁹ (Andreas Rödder) zu bestimmen.⁴⁰ Das dritte Deutungsmuster setzt sozialhistorisch im Sinne des historischen Materialismus an und wurde in Deutschland vor allem von Kurt Lenk und Helga Grebing vertreten.⁴¹ Ausgangspunkt hierfür ist die periodisch beobachtbare Situationsgebundenheit des Konservatismus. Ein inhaltlich unbestimmter Konservatismus werde demnach vor allem dann gesellschaftlich von bestimmten Gruppen hochgehalten, wenn bis dahin bestehende soziale Strukturen in Auflösung begriffen sind. Gerade dann diene der Konservatismus als ein »historisch modifizierbares Arsenal von ideologischen Argumentationsmustern«⁴², um Ansprüche zu artikulieren, um sich auf »bewährte« Traditionen oder Tugenden zu berufen, damit die jeweils sich als bedroht fühlenden sozialen Gruppen mit der Herausforderung zurechtkommen. Diese situationsspezifische Interpretation begreift damit den Konservatismus nicht primär als eigenständiges, genuines Wertesystem oder eine Weltanschauung, sondern identifiziert ihn vor allem als Indiz gesellschaftlicher Krisenlagen und damit als »Krisenphänomen«⁴³. Konservatismus wäre damit, so er denn öffentlich propagiert wird, primär ein Verteidigungsdenken der bestehenden sozialen Ordnung. Das jeweilige politische Potenzial des Konservatismus in seiner Zeitspanne zeige sich demnach immer erst in der jeweiligen Krisenperiode. Je nach gesellschaftlicher Krisensituation könne die konservative Zivilisationskritik stärker oder schwächer ausfallen, könnten Möglichkeiten entstehen, dass sich unterschiedliche soziale Gruppen, die unter Umständen auch diametral verschiedene Interessen vertreten, auf diese Form des Konservatismus berufen. Dieser könne sich aber auch, sobald seine Ideen einmal in die politische Praxis umgesetzt seien, von seinem eigenen genuinen Vorstellungszusammenhang loslösen. In einer solchen Situation münde nach Lenk der Konservatismus dann in einen realpolitischen Pragmatismus, auch wenn sich dieser letztlich aus einer tiefen Utopiefeindschaft speise und sich als Alltagsmoral der kleinen Schritte verkleidet.⁴⁴

39 Vgl. Rödder, Andreas: Was ist heute konservativ? Eine Standortbestimmung, Merzig 2012, S. 17; Hennecke, Hans Jörg: Anmerkungen zum Konservativen, in: Koschkar, Martin; Ruvituso, Clara (Hg.): Politische Führung im Spiegel regionaler politischer Kultur, Wiesbaden 2018, S. 311-325, hier S. 312.

40 Diese Perspektive muss erst recht mit Vorsicht betrachtet werden, weil mit eben jener Argumentation, der Konservatismus sei ein »Denkstil« oder eine »Haltung«, heutzutage von jung- und nationalkonservativen Kräften versucht wird, den Begriff zu rehabilitieren und für sich zu vereinnahmen.

41 Vgl. Lenk: Deutscher Konservatismus; Grebing, Helga: Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945, Frankfurt a.M. 1971. Für den amerikanischen Konservatismus sind hierfür tendenziell Samuel Huntington und Kurt L. Shell zu nennen: Huntington, Samuel: American Politics, Cambridge 1981; Shell, Kurt L.: Der amerikanische Konservatismus, Stuttgart 1986.

42 Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 16.

43 A. a. O., S. 17.

44 Vgl. ebd.

II.1.3 Traditionalismus versus Konservatismus

Wegweisend für die Konservatismusforschung sind die Arbeiten von Karl Mannheim in den 1920er Jahren. In seiner berühmten *Konservatismus*-Studie untersuchte er das »konservative Denken«, genauer in wissenssoziologischer Diktion: den »seinsgebundenen Charakter des Denkens«⁴⁵ der altkonservativen Bewegung im 19. Jahrhundert. Mannheim fragte danach, inwiefern sich Traditionalismus von Konservatismus unterscheiden und sich dieser Altkonservatismus zu einer eigenständigen einheitlichen Denkrichtung habe herausbilden können. Nach Mannheim sei zwar konservatives Denken auch reaktives Denken, aber im Gegensatz zu traditionalistischem Denken sei der konservative Denkstil »reflexiv«⁴⁶. Traditionalismus sei ein reines Beharren auf Überlieferungen, ein »Festhalten am Althergebrachten«⁴⁷, aber in einem Moment der Bedrohung und der grundlegenden sozialen Differenzierung könne das traditionsgeleitete Handeln in konservatives Denken übergehen. Als entscheidende Form dieser Bedrohung ist die Französische Revolution für Mannheim zugleich die Geburtsstunde des Konservatismus. Dieser Konservatismus als modernes Phänomen berufe sich zwar weiterhin auf den Traditionalismus, aber er versuche nicht rein reaktionär diese gesellschaftlichen Veränderungen rückgängig zu machen, sondern wolle selbst diese Veränderungen so gestalten, dass sie in der jeweiligen historischen Epoche der sozialen Lage seiner Trägerschichten entsprechen würden. Mannheim nennt dies (in seiner wissenssoziologischen Diktion) auch »sinnorientiertes Handeln«⁴⁸ entsprechend einer »Denk- und Handlungsweise«. Damit ist der politische Konservatismus in erster Linie ein Rahmen als »objektiv-geistiger Strukturzusammenhang«⁴⁹. Während Traditionalismus lediglich eine »allgemein menschliche Eigenschaft«⁵⁰ sei, habe der Konservatismus im Gegensatz dazu die »Funktion einer bestimmten historisch-soziologischen Lage«⁵¹. Mannheim analysiert in seiner Konservatismusstudie zwar lediglich die Schriften einzelner Intellektueller wie Justus Möser, Friedrich Julius Stahl oder Adam Müller aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Aber er will ausgehend von einer kohärenten konservativen »Lebenseinstellung«⁵² in diesem »Denkstil«⁵³ spezifisch konservative »Denkstandorte«⁵⁴ ermittelt haben, die allgemeinere Gültigkeit für den Konservatismus besitzen würden. Demnach zeichne sich der Konservatismus stets durch einen Konkretismus aus, indem er sich immer an das unmittelbar Vorhandene klammere und nicht an eine begriffliche Abstraktion.⁵⁵ Außerdem sei konservatives Denken anti-utopisch und habe eine innere Präferenz für die jeweilige (real)politische Wirklichkeit gegenüber norma-

45 Mannheim: *Konservatismus*, S. 47.

46 A. a. O., S. 125.

47 A. a. O., S. 93.

48 A. a. O., S. 97.

49 A. a. O., S. 94.

50 A. a. O., S. 92f.

51 A. a. O., S. 105 (Herv. i. O.).

52 A. a. O., S. 127.

53 A. a. O., S. 109.

54 A. a. O., S. 138.

55 Vgl. a. a. O., S. 111f.

tiven Ansprüchen.⁵⁶ Oder einfacher gesagt: »Konservatismus« ist nach Mannheim eine politische Denkströmung, die sich des Traditionalismus bedienen kann, aber nicht allein in einem Beharren an Tradiertem aufgeht.

Dieser Ansatz lässt sich zwischen den oben ausgeführten Deutungsmustern einordnen als eine Synthese aus historisch-soziologischer und situationspezifischer Interpretation.⁵⁷ Mit Mannheim ist lediglich eine universalistisch-anthropologische Konservatismusvorstellung unvereinbar, denn die Essenz des Konservatismus wäre, folgt man Mannheim, erst in der konkreten Bedrohung manifest und damit würde eine konservative Programmatik erst da einsetzen, wo das Grundgerüst der traditionalistischen Haltung bereits erodiere.⁵⁸ Die Kategorien von Mannheim helfen allerdings nur bedingt, konkret zu bestimmen, was nun diesen Konservatismus genau ausmacht: Für unsere Analyse aber entscheidend ist seine Beobachtung, dass dieser *Inhalt* des Konservatismus nicht direkt bestimmt werden kann⁵⁹, sondern sich nur indirekt in einer Bedrohungs- und Umbruchsphase ermitteln lässt. Außerdem betonte Mannheim mit seiner Unterscheidung, dass sich das konservative »Fundamentalprinzip«⁶⁰ des »Bewahrens« auf das Vorhandene und damit auf eine überkommene Ordnung bezieht, womit nach Göhler die Differenzierungen etwa zum Sozialismus und Liberalismus erst ermöglicht würden, weil diese beiden viel stärker von »konstruktiven«⁶¹ Prinzipien und deren Absicherung ausgehen würden. Mannheims Ansatz fand vor allem ab den 1970er Jahren großen Anklang in der Konservatismusforschung. Martin Greiffenhagen etwa griff diesen auf und diagnostizierte, dass der Konservatismus nur dort wirkmächtig werden könne, wo der Rationalismus zuvor agiert habe. Denn es gibt nach Greiffenhagen eine »Gleichursprünglichkeit« von Konservatismus und Rationalismus,⁶² er sei allerdings das Negativ des Rationalismus.⁶³ In der Konsequenz, so stellt Greiffenhagen heraus, könne der Konservatismus selbst überhaupt keine eigenen Inhalte besitzen, denn er definiere sich nur *ex negativo*. Daher sei der Konservatismus stets in einem »Dilemma«: Er berufe sich lediglich auf die Werte, die im Verschwinden begriffen seien.⁶⁴

Ist es vor diesem Hintergrund überhaupt noch möglich, selbst theoretisch fundiert von »Konservatismus« zu sprechen? Diese an sich ketzerische Frage hat besonders Kurt Lenk umgetrieben.⁶⁵ Lenk zufolge lassen sich trotz aller inneren Zerwürfnisse und trotz aller mangelnden Kohärenz dennoch bestimmte Topoi und Axiome des Konservatismus identifizieren, die als immer wiederkehrende Grundfiguren auftauchen. *Ers- tens* beruhe der Konservatismus danach auf der Idee, dass politische Herrschaft nur

56 Vgl. hierzu Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 21.

57 Ausführlicher zu diesem Einordnungsversuch vgl. a.a.O., S. 22.

58 Vgl. Mannheim: Konservatismus, S. 125; auch Vierhaus: Konservativ, Konservatismus, S. 531.

59 Mannheim: Konservatismus, S. 135; Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 66.

60 Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert, S. 12.

61 Ebd.

62 Greiffenhagen: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, S. 62.

63 Vgl. a.a.O., S. 31.

64 A. a. O., S. 385.

65 Die folgenden Ausführungen beruhen daher, wenn nicht anders angegeben, auf den Vorarbeiten von Lenk: Deutscher Konservatismus, S. 30-44.

dann längerfristig stabilisiert sei, wenn sie transzendent legitimiert sei, früher beispielsweise »von Gottes Gnaden«. Politische Herrschaft rechtfertige ihre Autorität also prinzipiell nur von oben; und eben nicht von unten, wie es der Gedanke der demokratischen Souveränität nahelegt. Theoretiker der Gegenrevolution wie Joseph de Maistre oder Louis-Gabriel-Ambroise de Bonald haben diesen Gedanken der Autorität verabsolutiert, indem sie diese Autorität theologisch-naturalistisch begründen und die Herrschaft der Klassenordnung damit als »natürliche« Ordnung legitimieren.⁶⁶ Zweitens vereine die unterschiedlichen Spielarten des Konservatismus nach Lenk ihr Menschenbild. Konservative traten immer schon für eine invariante *conditio humana* ein, nämlich die Vorstellung des Menschen als »Mängelwesen« (Arnold Gehlen).⁶⁷ Aufgrund dieser menschlichen Schwäche und natürlichen Unvollkommenheit brauche der Mensch geradezu zwingend Schutz, Bindungen und Institutionen. Drittens finde sich nach Lenk im Konservatismus stets das Bemühen, jegliche Form von sozialer, politischer oder ökonomischer Ungleichheit zu rechtfertigen. Als Folge der Wesensmerkmale des Menschen sei dieser aus konservativer Sicht auf soziale Hierarchien angewiesen. Dementsprechend sei Ungleichheit ein vorgegebener Zustand – entweder gottgewollt oder naturwüchsig verklärt. Nach Lenk würden sich aus diesen drei Grundaxiomen je nach sozialer oder kultureller Lage weiterführende Grundpositionen ableiten. Zwar könnten sich je nach Zeitpunkt diese Positionen unterscheiden, sei es das Freiheitsverständnis, die Staatsauffassung oder die Stellung zur Technik, aber letztlich legitimiere sich nach Lenk jede dieser Positionen immer aufgrund der drei primären Axiome.⁶⁸ Diese These von Kurt Lenk fand in der deutschen Konservatismusforschung weite Verbreitung. Sie diene später vor allem als Folie für weiterführende Bestimmungsversuche. Im Anschluss daran führte etwa Gerhard Göhler neben der skeptischen Anthropologie weitere spezifische Merkmale an, die verallgemeinerbar seien: Demnach sei konservatives Denken in Anlehnung an Burke und dessen Prinzip der historischen Kontinuität nicht nur »historisch«⁶⁹, sondern aufgrund des organischen Einheitsgedankens von Individuum und Ordnung immer auch »konkret«⁷⁰, wie es bereits Mannheim betonte. Außerdem impliziere dieses Ordnungsdenken auch eine Form von Hierarchie und sei prinzipiell religiös, weil Ordnung und Herrschaft ursprünglich von Gott oder einer vergleichbaren Instanz, jedenfalls »von oben« legitimiert sei⁷¹, wie es bereits Lenk feststellte. Diese Axiome und Grundpositionen dienen im weiteren Verlauf als nützliche Wegmarken und Orientierungspunkte, auf die später zurückgegriffen wird.

66 Vgl. Beyme: Konservatismus, S. 27ff.; Marcuse, Herbert: Ideengeschichtlicher Teil, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): Studien über Autorität und Familie, Frankfurt a.M. 1987, S. 136–228, hier S. 190f.

67 Gehlen, Arnold: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Bonn 1950, S. 21.

68 Vgl. Lenk: Zum westdeutschen Konservatismus, S. 637.

69 Göhler: Konservatismus im 19. Jahrhundert, S. 21.

70 Ebd.

71 Vgl. a.a.O., S. 22.